

Dr. Urs Staub, Leiter der Sektion Kunst und Design des Bundesamtes für Kultur, Bern anlässlich der Vernissage DISEGNS am 19. Juni 2010 in NAIRS

Was kann die Kunst denn überhaupt ausser Kunstsein?

Ein Plädoyer für einen erweiterten Kunstbegriff

Liebe Freundinnen und Freunde der Fundaziun NAIRS

Der Sinn des Wortes **Kunst** hat sich im Verlaufe der letzten 50 Jahre stark erweitert, was sich auf vielen Ebenen beobachten lässt. So haben sich die Produktionsbedingungen verändert. Künstlerinnen und Künstler arbeiten immer mehr im Kollektiv zusammen. Die Grenze zwischen Hoch- und Populärkultur wird fließend. Das Selbstverständnis der Künstlerin und des Künstlers in der Gesellschaft wandelt sich ständig.

Die Kunst durchdringt immer mehr andere Lebensfelder. Dies ist für ihre Rolle in der Gesellschaft entscheidend. Unzählige Äusserungen der Kunst sind nicht mehr nur Kunst der Kunst wegen. Sie greifen in das reale Leben ein. Partizipativ und interventionistisch betreten Künstlerinnen und Künstler das Feld des Sozialen. Gemeinsame Projekte funktionieren als Unternehmen auf Zeit und Gestaltungsfragen überschreiten die Grenzen des Designs. Künstlerinnen und Künstler verlassen immer mehr die für die Kunst bestimmten Räume wie Museen, Konzertsäle, Theaterbühnen oder Kinos, um sich anderer, neuer Räume in Stadt, Agglomeration, Dorf und Landschaft zu bedienen.

Die Erschließung neuer Kommunikationsformen und Betätigungsfelder nährt die Hoffnung der Künstlerinnen und Künstler, auch ausserhalb ihrer künstlerischen Tätigkeit wirksam oder gar nützlich sein zu können. Auf der Suche nach Wirkungen, die Kompetenzen fördern, Gemeinschaft bilden oder auch Identität stiften, sind Künstlerinnen und Künstler an sozialen, urbanen, wirtschaftlichen oder wissenschaftlichen Schnittstellen tätig. Künstlerinnen und Künstler verfügen über Kompetenzen, die auch auf anderen gesellschaftlichen Feldern gebraucht werden. Sie wissen viel über Raumgestaltung, besitzen ein Gespür für Auftritt und Dramaturgie, können choreografieren, arbeiten mit Bildern und Tönen und schaffen Gemeinschaften, die soziale Grenzen zu überschreiten vermögen.

Auch mischen sich Künstlerinnen und Künstler vermehrt in die Forschung ein.

Deshalb stellt sich die bereits schon in die Jahre gekommene Frage erneut: Was kann die Kunst denn überhaupt ausser Kunstsein? An welchen Schnittstellen kann Kunst sich mit andern gesellschaftlichen Feldern sinnvoll durchdringen? Wann sind künstlerische Störmechanismen, Irritationen und Innovationen auch wertvoll für kunstferne Lebensfelder?

Publikum und Kunstkritik beurteilen diese Entwicklung nicht immer positiv. Schnell wird befürchtet, dass die Kunst, wenn sie sich allzu sehr mit anderweitigen gesellschaftlichen Feldern einlässt, an Qualität verlieren und als Kunst nicht mehr genug interessant sein könnte. Diese Entwicklung führt auch zur Angst vor Vereinnahmung und damit vor Einebnung von Kunst. Die künstlerische Autonomie und ihre Eigenheit, eben gerade nicht verwertbar zu sein, könnten bedroht sein. Exakt im Zuge der Ökonomisierung unzähliger Lebensfelder sollte die Kunst vor einer Debatte über Kosten und Nutzen geschützt bleiben. Grosse Kunst – so meint diese Auffassung - sei **nutzlos**. Sie könne nur entstehen, weil sie **nutzlos** sei. Und genau darin liege ihre Qualität.

Ich möchte diese Kritik an einem erweiterten Kunstbegriff mit einem Blick auf die Veränderung, die der Arbeitsmarkt gegenwärtig erfährt, entkräften und dafür plädieren, dass wir alle einen möglichst weiten Kunstbegriff vertreten. Denn nur ein kleiner Teil der Künstlerinnen und Künstler schafft **nutzlose** Kunst. Diejenigen, die das auf hohem Niveau zu betreiben und sich damit ihre Existenz zu sichern vermögen, werden weder in Institutionen noch als freischaffende Künstlerinnen und Künstler grosse Probleme haben. Die weitaus meisten Künstlerinnen und Künstler jedoch werden - oft in nicht immer komfortablen Arbeitssituationen - an Schnittstellen wirken und grosse interdisziplinäre Fähigkeiten und Ideen mitbringen müssen.

Der Alltag der Künstlerin und des Künstlers ist bereits heute schon durch Selbstökonomisierung, Selbstkontrolle und Selbstrationalisierung normativ bestimmt. Unplanbare Karrierewege, parallele Engagements, zeitlich befristete Projektarbeiten mit Partnern aus aller Welt oder Scheinselbstständigkeiten sind nur einige Begriffe, die diese neue Arbeitswelt näher beschreiben. Diese Entwicklung wird oft als negativ beschrieben.

Trotzdem kann sich die Künstlerin und der Künstler fragen, wie ihr Arbeitsumfeld dennoch produktiv zu gestalten wäre. Denn es gibt durchaus auch Vorteile: Eine hohe Mobilität und Technologien wie das Internet ermöglichen ein angenehmes Arbeiten ohne Ortsgebundenheit. Traditionelle Berufsfelder haben sich aufgelöst, woraus nicht nur Orientierungs-

losigkeit resultiert, sondern auch die Chance, neue Berufe für sich zu erfinden. Es gibt eine Fülle von Möglichkeiten und Notwendigkeiten, sich Arbeitsstrukturen selber zu organisieren und interdisziplinär zu arbeiten.

Die Frage: Was kann die Kunst? stellt sich also nicht nur von Seiten der Kunst her, sondern auch aufgrund einer umfassenden Umgestaltung unserer Gesellschaft. Eine Folge dieser Umgestaltung ist die allgegenwärtige Forderung nach Kreativität als Anforderungsprofil des arbeitenden Menschen. Das Modell der Reproduktion, auf dem die Industriegesellschaft weitgehend beruhte, wurde vom Modell der Innovation abgelöst. Dem Imperativ **Sei kreativ!** folgt heute eine Managerin genauso wie ein Musiker, ein Bäcker, eine Professorin, ein Landwirt oder eine Tänzerin. Kreativität - also Schöpfung von etwas Neuem - ist nicht mehr nur einer künstlerischen oder wissenschaftlichen Elite vorbehalten. Sie stellt eine Qualifikation für alle dar, die sich auf dem Arbeitsmarkt behaupten wollen.

Die Forderung nach Kreativität ist attraktiv und banal zugleich. Sie ist banal, wenn sie als Schlagwort in einer ängstlichen, statischen – das heisst in einer völlig un kreativen – Umgebung verwendet wird. Und natürlich ist auch Kunst nicht immer kreativ. Jeder und jedem fällt sofort ein richtig schlechter Film oder ein langweiliges Buch ein.

Interessant ist die Debatte um Kreativität jedoch dann, wenn wir den Begriff ernst nehmen. Denn was bedeutet es eigentlich, innovativ und kreativ zu sein? Kreativität ist weder über eine Vorwegnahme noch über ein Ziel definierbar. Wer etwas Anderes oder gar Neues finden möchte, muss sich einem ungesicherten Zustand aussetzen; muss sich in ein **Spinnennetz** wagen, in dem sich etwas verfangen kann, von dem man nicht genau weiss, was es ist. Künstlerinnen und Künstler galten lange als Expertinnen und Experten der Kreativität. Wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler schaffen auch sie experimentelle Situationen, die jedoch im Gegensatz zu den Wissenschaften stets auch die sinnliche Ebene berühren.

Kunst führt uns auf Felder, auf denen wir nicht mehr genau entscheiden können, ob etwas wahr oder unwahr, richtig oder falsch, gut oder schlecht ist. Künstlerische Experimente sind nicht linear verwertbar, man kann ihre Produkte nicht einfach anwenden, um Geld damit zu verdienen oder die Welt zu verbessern. Kunst forscht in Bereichen, in denen es nichts mehr zu Wissen gibt. In denen sprachliche Eloquenz verlangsamt wird, in denen wir verunsichert und berührt zugleich etwas wahrnehmen. Genau dort entstehen neue Fragen und neue Sichtweisen. Kunst ist niemals Kunst der Kunst wegen, sondern beeinflusst Haltungen, Werte,

Umgangsformen und Handlungen. Kunst formt das Soziale durch und durch - ohne Sozialarbeit zu sein.

Was kann die Kunst also? Kunst stellt Fragen, anstatt schnelle Antworten zu geben. Kunst lehrt uns den Umgang mit Vieldeutigkeit und zielt nicht auf Eindeutigkeit. Kunst kreiert neue Probleme, anstatt die alten zu lösen. Kunst erforscht etwas und weiss wenig. Kunst erzählt andere Geschichten und öffnet unbekannte Archive. Kunst könnte dem abgeflachten Reden über Kreativität und Innovation seine Brisanz zurückgeben. Innovation besteht nicht darin, dass etwas zum Vorschein kommt, was verborgen war, sondern darin, dass der Wert dessen, was wir immer schon gesehen und gekannt haben, neu gewertet wird. An dieser Erneuerung der Werte haben sich künftig vermehrt speziell auch die öffentlichen und privaten Förderinstitutionen zu beteiligen.

Das heisst im Klartext: es müssen noch mehr Plattformen für zeitgenössische Kunst wie die Fundaziun NAIRS entstehen, in denen Künstlerinnen und Künstler experimentieren dürfen. Denn das ganze Berufsleben der Künstlerin und des Künstlers wird immer mehr zu einem Labor.

Ermöglichen wir alle es doch gemeinsam, dass die Fundaziun NAIRS uns erhalten bleibt und dass sie sich noch mehr als bisher in ein **Spinnennetz** für Künstlerinnen und Künstler verwandelt. Wir könnten das grosse Glück erleben, dass sich im **Spinnennetz** der Fundaziun NAIRS etwas verfangen wird. Was? Das wissen wir nie im Voraus. Dieser Unsicherheit sehen wir als wirklich kreative Menschen aber ganz gelassen entgegen. Denn Sie und ich zusammen werden – davon bin ich zutiefst überzeugt – hier in der Fundaziun NAIRS immer etwas finden.